

Den Menschen annehmen

Eine Weihnachtsbetrachtung

Von Franz Hillig SJ, München

Die Betrachtungen aus dem Weihnachtsfestkreis fallen vielen Menschen leicht. Sie sind ihrem Wesen nach bildhaft; ist doch in dem Neugeborenen der Unsichtbare für Menschenaugen sichtbar geworden. Und sie greifen ans Herz mit all den Erinnerungen aus der Kindheit, die mit ihnen aufwachen. Doch mit dieser Leichtigkeit ist auch eine Gefahr gegeben: Es kann sein, daß wir auf diese Weise nicht genug Wert legen auf die geistige Durchdringung. Die liturgische Feier der Geheimnisse ist gewiß mehr als das Zurückdenken an das heilige Geschehen: sie vermittelt uns gegenwärtige Heilsgnade. Sie ist auch mehr als ein bloßes Verstehen der christlichen Mysterien, und doch ist Liturgie immer auch Verkündigung und vielfältige Einladung, immer besser und tiefer zu verstehen, was die Kirche feiert, was uns in Christus, seinem Opfertod und seiner Auferstehung geschenkt ist. Das Erste Vatikanische Konzil sagt uns, daß ein solches Eindringen in die Geheimnisse der vom Glauben erleuchteten menschlichen Ratio möglich ist, und zwar sei diese „überaus fruchtbar“.

Weihnachten heißt für das denkende, betende Innenerwerden: die Menschwerdung des Sohnes — „und das Wort ist Fleisch geworden“. Er hat unsere Natur angenommen. Im Philipperbrief wird dieses unfaßbare Geschehen seine Kenosis genannt, seine Erniedrigung und Entleerung. Ein Großteil des gläubigen Staunens und Ergriffenseins vor dem Kind in der Krippe nährt sich mit Recht an diesem Wunder göttlicher Herablassung und ahnt aus dem Ausmaß des Niederstiegs Gottes das Übermaß seiner rettenden Liebe. Denken wir aber auch genug daran und verwundern wir uns genug, daß hier eine Menschennatur innigster Gotteinung, ja wirklicher Vergöttlichung teilhaft wurde, einer von uns, unser Menschenbruder Jesus?

Doch das Geheimnis rückt uns selbst noch näher „auf den Leib“, wenn wir so sagen dürfen. Denn dieses Kommen Gottes in unser Fleisch, diese Vergöttlichung zielt auf uns. Sie geschieht unseretwegen. Sie will unser Menschsein verwandeln. Es gibt ein Gebet bei der Meßfeier, das in der Weihnachtszeit zu seiner vollen Leuchtkraft erwacht und das ja auch ursprünglich ein Weihnachtsgebet ist. Der Priester spricht es bei der Vermischung von Wein und Wasser: „Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und ihn noch wunderbarer erneuert: Laß uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen, Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr.“

Weihnachten antwortet auf die Frage: Was ist Gott? Gott ist die sich erbarmende, verschenkende Liebe: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Einzigsten Sohn dahingab“ (Joh 3, 16). Es antwortet aber auch zugleich

auf die Frage: Was ist doch der Mensch? Wir können nicht anders sagen, als daß der Mensch in der Menschwerdung wunderbar zu leuchten anfängt. Der Mensch wurde von Gott angenommen und ist Gottes fähig. So muß der Mensch irgendwie gut sein. „Der Mensch“, hat Pascal gesagt, „ist Gottes nicht würdig. Aber er ist nicht unfähig, seiner würdig gemacht zu werden“ (Pensées Nr. 510). Dieses Wort könnte gerade auch bei unsren evangelischen Brüdern manche Schwierigkeit etwa gegenüber der katholischen Heiligenverehrung ausräumen helfen. Warum soll Gott das nicht tun; und wenn er es in seiner souveränen Freiheit tut, wieso soll es seine Ehre schmälern, wo sie umgekehrt in dem von ihm herrlich gemachten Geschöpf aufleuchtet?

Am Menschen ist etwas, was ins Göttliche erhoben werden kann! Denken wir nicht oft zu pessimistisch und zu schlecht vom Menschen? Man kann es nach allem, was wir erlebt haben, verstehen, daß die Philosophie der Gegenwart unheimlich pessimistisch und die Kunst der Gegenwart bis zum Zynismus bitter ist gegenüber dem Menschen, der ihnen wie ein Monstrum erscheint. Für sie geht die Linie der „Hominisation“ über das Tier. In der Menschwerdung des Sohnes greift Erlöserliebe aus der Höhe nach dem Herzen des Menschen, der ja aus den Schöpferhänden Gottes kommt und von denselben Händen in Christus nun geheilt wird.

Denn es gibt die Sünde. Aber die Sünde ist kein unüberwindliches Hindernis. Auch das ist mit dem Geheimnis der Menschwerdung mitgesagt. Das Gift der Sünde hat den Menschen entstellt, und wir leiden alle bitter an dieser Schwächung, Verwundung und Entstellung. Aber so sehr wir die Sünde ernst nehmen müssen, man darf die zersetzende Gewalt des Bösen nicht übertreiben. Die Sünde ist eine „von außen“ wirkende Schädigung der Menschenatur; sie bleibt dem Geschöpf fremd und äußerlich. Sie hat nicht die intime Nähe, die der Schöpfer zu seinem Geschöpf hat, das sein „Eigentum“ ist und dessen innerstes aus Gott stammendes Gutsein von der kreatürlichen Kraft des Bösen nicht völlig zerstört werden kann. Immer sind wir mehr Gottes als des Teufels.

In diesem Neugeborenen, der aus dem Vater stammt, steht vollends der neue Mensch vor uns, eine „neue Schöpfung“ aus dem Heiligen Geist. Und zwar ist er der Erstgeborene vieler Brüder, die in ihm selbst „neue Schöpfung“ werden sollen (denn im Galaterbrief 6, 15 steht das Wort für die Erlösten). Ja in ihm haben wir nach dem Johannesprolog die Macht empfangen, „Kinder Gottes zu werden“. Nichts Verdammungswürdiges ist nach Röm 8, 1 in denen, die „in Christus Jesus“ sind. Wenn nun Gottes Sohn eine Menschennatur annahm und unser Menschenbruder wurde, „in allem uns gleich mit Ausnahme der Sünde“ (Hebr 4, 15), dann müssen wir den Menschen nicht nur im allgemeinen positiv sehen als dieses hohe Werk, das die Schöpfung krönt; dann müssen wir uns auch selbst annehmen und uns mit unserem Menschsein aussöhnen.

Der Christus der Menschwerdung ist kein Märchenchristus. Der Glanz von Poesie und Schönheit, der sich über die Krippe breitet, darf uns nicht hinwegtäuschen über die harte Realität: die Armut und Entbehrung der Heiligen

Familie, die sich bald mit der Angst und der Flucht vor den Schergen des Herodes verbinden wird. Von Anfang an ist der Menschgewordene hineingebannt und -gefesselt in die Enge dieser wirklichen Welt, müssen er und die Seinen sich wundstoßen an den Härten des Daseins, beginnt für den kleinen Jesus der steinige Weg, der immer klarer auf das bittere Ende zugeht und zum Kreuzweg wird. Die Menschheit, die er angenommen hat, ist eine wirkliche Menschheit, eine Menschheit in Niedrigkeit und Not, das Dasein eines kleinen, wenig geachteten jüdischen Handwerkers zur Zeit des Augustus und Tiberius.

Weihnachten sagt: Sieh da, Christus dein Bruder! Er sagt aber auch: Sieh da der Mensch, der du bist! Dieser Armselige und Kleine; dieser Mensch mit dem Schatten, mit den Wunden, die du am besten kennst. Dieser Mensch, der du bist und über den du wohl auch zu hart urteilst und der doch aus Gott ist und in der Heiligen Nacht an sein Herz gerufen ist. Mitten in dieser Armeseligkeit bist du erlöst und mitten darin hast du teil an seiner Erniedrigung und seinem Kreuz und mitten darin an dem heiligen Licht, das seit Christus in allen erstrahlt, die an ihn glauben und ihm angehören.
